

Edy Riesen

Wenn die alten Häuptlinge sterben

So muss es früher gewesen sein für die jüngeren Männer im Stamm, wenn die Alten sich auf ihr letztes Lager legten. Damals ist wohl alles früher im Leben passiert, aber es passiert heute doch noch genau so. Eines Tages ist es so weit, wieder muss ein alter Mann gehen. Ob es einfach das Alter ist, oder die künstliche Herzklappe, die zu lottern beginnt, oder der Tumor, der überall die Knochen frisst. Es geht nicht mehr um Künste der Medizin, deren Aufgabe sowieso abgelaufen ist von den palliativen Medikamenten abgesehen. Es geht um die Würde und die aufrechte Art, wie «meine» alten Häuptlinge dem Tod ins Auge sehen. Nun kenne ich manche meiner Patienten bald dreissig Jahre. Sie waren also damals jünger als ich heute. Darunter vor allem Bauern, mit denen ich fast täglich den Weg kreuzte. Aber auch Handwerker oder Dorflehrer gehören dazu. Am meisten beeindruckt mich die sogenannten einfachen Menschen, wobei das Wort einfach natürlich grundfalsch ist. Es sind die Charakterköpfe, die Geradlinigen, die Beständigen, die mit der Scholle oder dem Handwerk verbundenen. Sie haben den Intellektuellen etwas voraus. Sie hadern weniger mit dem Schicksal. Sie akzeptieren die Ordnung der Natur, wo das Ableben Neuem Platz macht. Einige von ihnen habe ich jahrelang nie in der Praxis gesehen, es sei denn, sie hatten Unfälle, oder es ging um handfeste Dinge wie Gelenke, Katarakte und dergleichen. Für Vorsorgeuntersuchungen hatten sie nicht viel übrig. Erst im Alter, als die Krankheiten sie einholten, mussten sie wohl oder übel den Doktor in Anspruch nehmen. Ganz einfach war es nicht, mit ihnen Behandlungen auszumachen, denn so ohne weiteres frisst der Bauer nicht, was er nicht kennt.

Der Landwirt, von dem ich heute erzählen will, sass noch bis Mitte September regelmässig auf dem Traktor. Sein Prostatakarzinom disseminierte, aber die Schmerzen waren erträglich. Vor zwei Wochen nun ging es plötzlich bergab. Bei einem letzten Besuch in der Praxis wünschte der alte Mann einen Katheter. Seitdem liegt er zu Hause auf einer alten Liege in der Stube. Nach einigem Zögern hat er eingesehen, dass es nur mit einem Stab von Betreuerinnen und Angehörigen ging. Er sorgt sich nicht um sich, sagt vielmehr ganz offen, er habe sich von dieser Welt gelöst. Was ihn beschäftigt, ist die viele Arbeit, die die anderen mit ihm haben, und dass er nur noch untätig herumliegen könne. Nach einem Leben voller Arbeit bis Mitte achtzig müsse er nun kapitulieren. Wie lange er noch zu leben hätte, wie lange das noch so ginge? Man wüsste das gerne vom Doktor. Ich sage ihm, dass ich es nicht wisse, vielleicht einige Wochen? Wir reden darüber, keine Behandlungen mehr zu machen ausser gegen Schmerzen. Er setzt seine Worte bedächtig und genau. Eindrücklich sein ruhiger, fester Blick. Die Familie erzählt, dass er ein grosser Schweiger gewesen sei und jetzt mitteilbarer werde. Es ist eine grosse Würde um ihn und er wird von allen sehr respektiert. Sein Verstand hat die Schärfe verloren, ist aber vollständig intakt. Er weiss alles. Ich muss ihm nichts sagen. Ich bin der Lehrling und er der Lehrmeister. Wenn ich weggehe und am Bach entlang zum Dorf zurückfahre, fährt er in meinen Gedanken noch ein Weile mit und gibt mir ohne Worte die Gewissheit mit auf den Weg, dass es gut ist, so wie es ist.

Ich weiss nicht genau, was er mich lehrt; das heisst, ich will es bewusst nicht «wissen», sondern nur das gute Gefühl mitnehmen. Es ist auch nicht so, dass wir uns so gut gekannt hätten oder dass wir



Foto: Andrei Calangiu

jetzt stundenlang miteinander reden. Die Minuten an seinem Bett sind es, die zählen. Es hat etwas mit Weisheit zu tun. Und die ist so rar in unserer Welt. Ich habe nie jemanden getroffen, der den Tod begreift, aber ich habe solche Menschen gern dafür, dass sie mir vorleben, wie man ihm würdig gegenübertritt. Wenn die alten Häuptlinge sterben, bin ich traurig, wie wenn ein grosser, alter Baum irgendwo einer Strasse weichen muss. Es fehlt etwas. Es ist unsinnig, traurig zu sein, aber doch auch wieder verständlich. Es ist die Wehmut, die in einem Lied eines Gaucho-Poeten aus Uruguay «Zamba de mi esperanza» besungen wird: «... El tiempo que va pasando como la vida no vuelve mas, el tiempo me va matando Y tu cariño sera, sera ...» (Die Zeit zieht an Dir vorbei, wie das Leben, das nie zurückkehrt, die Zeit tötet Dich und Deine Liebe wird vergehen ...) Ich denke oft an die «Ahnenreihe» der Verstorbenen aus meiner Praxis. Es ist mein persönliches Heimatmuseum und sie sind meine gütigen Geister und ich habe das Gefühl, dass sie aus der Ferne ihrem Lehrling freundlich zuwinken.

Korrespondenz:
Dr. med. Edy Riesen
Facharzt für Allgemeinmedizin FMH
Hauptstrasse 79
4417 Ziefen
edy.riesen[at]hin.ch